

Verrathen.

Ich habe ihn wie mein Leben geliebt, hab' um ihn gekämpft und gefritten, hab' Vater und Mutter zu Tode be- trübt.

Unfugliches um ihn gelitten.

Ich habe ihm Alles zum Opfer ge- bracht.

Was an Glück und Ruh' mir geblie- ben.

Ich habe für ihn geweint und ge- weicht.

In unermesslichem Lieben.

Süß war mir für ihn der brennendste Schmerz.

Nichts dächte mich Schande und Scham- den.

Und als er befehlen mein ganzes Herz, Da hat er mich treulos verrathen!

Eine Radfahrt auf Tod und Leben.

Stizze au Canada. Von N. Theinert.

Trotzdem ich in Pelsen Rechte von Kopf bis zu Füßen, fror ich erbärmlich in dem über die eisartige Schneekruste gleitenden Schlitten.

Vor acht Wochen noch in den Tropen in Singapur, wo ich fünf Jahre gewohnt hatte, und jetzt, Mitte Januar, im Nordwesten Cana- das! Kein Wunder, daß es mir schwer wurde, mit der grimmigen Kälte mich abzufinden.

Ich hätte den Befehl bei Schwager und Schwägerin auf den Sommer verschoben sollen, wie es auch mein Arzt mir dringend angerathen hatte, aber der gerade so lange entbehrte nord- östliche Winter hatte mich unerbittlich gelockt.

Da war ich nun in der heimlich angeordneten Wildnis auf dem Schneewege nach unserer Farm, die ich am Morgen verlassen hatte, um an einem Felsen die Heilung zu empfangen, da ein etliche Kilometer entfernt wohnen- der, befreundeter Nachbar mich eingela- den hatte.

In Trümmern verfunken fuhr ich in der hereinbrechenden Dämmerung dahin, als plötzlich das Pferd scheute, einen Seitenprung machte und stürzte. Der leichte Schlitten wurde herumge- schleudert, prallte heftig gegen einen über den Schnee herausragenden Baumstumpf, und ich floh von meinem Sitze. Zu Schaden war ich nicht gekom- men und rasch auf den Beinen. Die alsbald vorgenommene Untersuchung ergab, daß „Maz“ den linken Vorder- fuß überstreckt hatte, und daß die eine Sehnenentzündung entzündet war.

Pferd und Schlitten unbrauchbar, und bis nach Hause noch gute drei Kilome- ter — nette Lage das!

Ich schritt das Pferd ab und zog, den Schlitten stehend lassend, das hin- terste Thier am langen Jügel hinter mich her. Das Marschieren in den dicken schweren Kleidern brachte mein Blut in raschen Umlauf, und die Kälte machte sich nicht mehr so fühlbar als vorher.

Endlich trat ich aus dem Walde heraus auf die heimliche Lichtung, und mein lauter Anruf brachte Peter, den Knecht, aus dem nahen Stallgebäude herbei. Als er erfahren hatte, was sich ereignet, fing er an zu jammern: „Was wird der Herr dazu sagen. Ein halbes Dutzendmal schon hat er nach Ihnen ausgespäht und mir eingeschärft, mich bereit zu halten, abzufahren, sobald Sie kamen.“

„Was ist denn los?“ fragte ich. „Wo sollen Sie denn in der Nacht hin?“

„Zum Arzt, Herr, das Kind ist krank gemorden.“

Ich eilte dem Wohnhause zu, so rasch meine Pelzvermummung mir das ge- währte.

„Gott sei Dank, daß du da bist, Fred!“ begrüßte mich Schwager Maz. „Wir haben uns schon schwer geäng- stigt. Peter muß sich sofort auf den Weg machen, ich glaube, Annie hat die Diphtheritis.“

Maz mochte übertrieben, er mochte sich irren in seiner Voraussetzung, mög- lich aber war's immerhin, daß er recht hatte. Was blieb mir übrig, als zu beistehen.

Jedes Haar hätte ich mir einzeln ausstreuen mögen, als ich sah, wie meine Mittheilung ihn berührte, den armen Kerl. Er machte mir keine Vor- würfe über Verpöschung und nachlässi- ges Aufsichtern, wie ich's verdient hätte, er that mir großen Zwang an, äußerlich ruhig zu erscheinen, aber daß er nahezu verzweifelte, war unbestreit- bar.

„Hör, Maz“, versuchte ich zu trö- sten, „die Sache ist vielleicht nicht so schlimm, und es handelt sich um eine einfache Halsentzündung. Annie hat ja schon ein paar Tage über Schling- schmerzen geklagt, war aber ganz munter und bei Appetit.“

„Aber im Laufe des Tages hat sich ihr Befinden beständig verschlimmert!“ rief mein Schwager. „Jetzt fiebert sie heftig, der Hals ist stark entzündet, und du weißt, wie schnell es bei der Diphtheritis geht. Wenn Annie stirbt — es wäre auch der Tod meiner Frau. Und jetzt keine Möglichkeit, den Doktor schnell herbeizuschaffen!“

„Wenn es so sieht, beruhige dich“, versetzte ich entschlossen, „der Arzt soll herbei.“

„Du willst ihn holen, Fred?“ fragte er erstaunt. „Wohnte wissen, wie du das machen willst? Wenn man zu Fuß nach der Stadt könnte bei Nacht und diesem Wetter, wäre ich schon selbst gelaufen.“

„Sei unbeforgt“, lachte ich etwas gezwungen, „ich gebe nicht zu Fuß, die Sache läßt sich viel einfacher einrich- ten: ich mache die Fahrt auf meinem

Rade und zurück komme ich mit dem Doktor in dessen Schlitten.“

„Auf deinem Rade!“ erwiderte er. „Am, möglich war's, über den festge- frorenen, feinsten Schnee. Aber bei dieser Wärentaste doch eine nachlässige Fahrt zu wagen, wäre Tollkühnheit.“

„Ganz und gar nicht. Du weißt nicht, was ein guter Fahrer leisten kann. Zwanzig Kilometer! Bah, eine Kleinigkeit! Bin gewohnt in New- bury als mit dem Schlitten; und was die Kälte anbelangt, so wird mir das Bedastren schon warm machen. Also, ängstige dich nicht um mich.“

„Mein Frau würde es nie zugeben, sie kennt die Gefahr.“

„Nun, so sage ihr nichts davon.“

„Max überlegte eine Weile. „Gut“, meinte er schließlich, „ich will schwei- gen, Klara soll nichts erfahren von dein- nem Vorhaben. Ich werde ihr sagen, wenn sie nach dir fragen sollte, du seiest müde von der Fahrt und sofort schlaf- en gegangen.“

Er setzte sich an's Pult und schrieb ein paar Zeilen, während ich in aller Eile das für mich aufgetragene Abend- essen verzehrte. Damit fertig, zog ich mein Rad aus der Kammer, in der es seit vierzehn Tagen unberührt gestan- den hatte. Die Maschine war erst ein paar mal benutzt worden, sie war so gut wie neu und das Wert einer betamten Fabrik. Ich pugte und ölte zehn Minuten daran herum und wußte, daß ich mich jetzt auf die Ver- sorgungsfähigkeit des Stahlfahres ver- lassen konnte.

Dann legte ich Notafisen an, ein die wolkige Wams und darüber den Pelzrock. Als ich die Bittartappe auf- setzte und die Ohrlöcher unter dem Kinn befestigte, trat der Schwager, der in- zwischen nach dem Rade gesehen hatte, gerade wieder in die Wohnstube.

„Es ist die höchste Zeit, daß du auf- brichst, Fred“, sagte er voller Angst. „Annie liegt im Fieber und phanta- sirt.“

„Bin schon fertig“, verzehrte ich. „Adropos, wo ist der Revolver, den du mir gestern geschenkt hast? Ich möchte ihn mitnehmen. Is' ist immer gut, eine verlässliche Waffe zur Hand zu haben.“

„Gewiß, gewiß! Nimm ihn nur. Geloben ist er. — Und, nicht wahr, Fred, du sorgst dafür, daß Doktor Brown nicht zögert!“

„Verlaß dich darauf, Schwager, ich bringe ihn ungefährmt.“ Damit hatte ich die Maschine vor's Haus gefahren, ein kurzer Anlauf, ein Sprung! und leise knirschend rollten die Räder über den harten Schnee.

Doktor Brown war ein Freund der Familie, öfters schon hatte er uns besucht seit meiner Ankunft und ich ein halbes Dutzendmal, bei Tag und Nacht, ihn begleitet nach Newbury. Den Weg dorthin kannte ich also; keine Gefahr lag vor, mich zu verir- ren. Quersir kamen sechs Kilometer offene Ebene, dann eine bewaldete Hochfläche mit sanft abfallenden Hängen, naaber die breite Thal- sohle des Flusses, und von der diesen überspannenden Brücke noch drei Kilo- meter bis zu den ersten Häusern des Städtchens.

In zehn Minuten war die Ebene durchweilt und die Auffahrt begann. Schwere mühten die Beinhusten arbeiten als bisher, aber der Fall der Hügelkette war ein gleichmäßiger und nicht steil genug, meine Schnelligkeit erheblich zu verringern.

Aufwärts, höher und höher! Der Wald nahm mich auf. Die schneebe- ladenen Äste der mächtigen Tannen reichten sich über den Weg hinaus und zeichneten schwarze, scharf markirte Schatten auf den weißen, im Mond- schein glühenden und glänzenden Untergrund.

Mir wurde warm; ich öffnete ein paar Knöpfe des Pelzrocks und meine Hand berührte den Kolben des Revol- vers. Warum hatte ich den eigentlich mitgenommen? Ja, richtig! Bei dem Fiebers war von Wölfen die Rede gewesen, einer der Gäste hatte berich- tet, daß nach Norden zu ein großes Rudel sich gezeigt habe. Mir war's auf einmal gar nicht mehr recht ge- heuer. Scheu blickte ich nach rechts und links, aber nichts regte sich. Stille, Todesstille ringsum, nichts ver- nehmbar als das Knistern des Schnees unter den rollenden Rädern.

Da! Was war das? Ein durch die reine, frische Luft zitternder Laut, aus dem Waldstiefen kommend von weit her. Und jetzt wieder und wieder, wie das Klagen einer erwachenden, über die Wipfel hinfliehenden Windes- draut.

Ich schaute aufwärts; ungewiß, wie aus Stein gemißelt, ragten die Tannen himmelwärts, nicht das ge- ringste Anzeichen einer Wetteränderung wahrzunehmen.

Gott sei Dank, daß die Steigung bald überwunden, die Hochfläche bald erreicht war. Dort, rechts vor mir, tauchte ja schon die verdächtige Rodung auf, wo vor ein paar Jahren noch das niedergebrannte Gehößt gestanden hatte. Als ich meine Blide über die in den Wald einschneidende Blöße flie- gen ließ, drang von neuem der unheim- liche Laut an mein Ohr. Räder als wöchlin, langsam anstichend und wieder erkerbend. Vom jenseitigen Ende der Lichtung tönte es zu mir herüber, aber zu sehen war dort nichts.

Weiter kaupte ich auf der Maschine und nicht länger bergan. Die offene Stelle war nahezu pflastert, zum letzten- mal spähte ich forschend drüber hin und diesmal sah ich etwas, das vom dunklen Rande des Forstes dunkle

Punkte sich lösten und über den weißen Grund buideten.

Einem Augenblick sah das Blut zu fluten in meinen Adern, die Beine wollten den Dienst verlassen, aber einen Augenblick nur, im nächsten rasste ich wieder.

Wölfe! Kein Zweifel mehr, die dunk- len Punkte waren Wölfe. Sie hatten mich gespürt, sie jagten auf mich los, sie fehlten hinter mir her.

Ich hatte schon Nüchternes auf dem Rade geleistet, aber so wie an jenem Abend war ich vorher sicherlich noch nie gefahren. Die Strecke war eben und hart; die Räder schnurrten darüber hin mit kaum verpürbarer Reibung. Mir kam's vor, wie wenn ich still stünde, und die Tannen vor mir verbeischnur- ren wie Gespenster.

Weiter, weiter! Rascher, rascher! Kein anderer Gedanke.

Ich wußte, daß ich verfolgt werde, und bald merkte ich auch, daß meine Verfolger mir auf den Fersen waren, daß der Zwischenraum zwischen uns sich verringerte, langsam aber sicher. Schon konnte ich sie hören: ein kurzes, heiferes Keuchen und Schnaufen, das Trappeln der Pfoten auf der Schneekruste.

Ich biß die Zähne aufeinander und strengte jeden Nerv an. Gern hätte ich einen Blick nach rückwärts geworfen, aber ich wagte es nicht, die Augen vom Wege abtrennen zu lassen. Nur vorwärts mit aller Kraft!

Aber die Tiere waren doch schne- ller als ich. Mir zur Rechten tauchte plötzlich ein Schatten auf, eine spitzige Schnauze, ein aufgesperrter Rachen, aufgerichtete Ohren.

Der Schatten wurde länger; zu den Ohren gestellte sich ein Hals, ge- krümmte Schulterhaare und in regel- mäßigem Takte eilig sich bewegende Beine.

So blieb's eine Weile; wir flogen nebeneinander hin, der Schatten und ich, bis die Straße einen Bogen machte, dann schmolgen in dem Moment, da die Maschine, dem Druck auf die Lenkstange gehorchend, nach rechts sich drehte, der Schatten und der jetzt sicht- bar werdende Schattenwerfende Körper zusammen. Ich sah die geifernden Riefer, die glänzenden Fänge, die zwi- schen ihnen herausgehängte rote Zunge, die unter zottigen Brauen wie glühende Kohlen leuchtenden, mord- gierigen Augen.

Ich hatte kaum Zeit dieses Bild in mich aufzunehmen, da sprang der Wolf auch schon auf mich zu, aber rasch schwante ich nach links ab, und er sprang zu kurz. Mit einem scharfen Schnapp schlug der Rachen zu, keine drei Zoll von meinem Unter- schenkel.

Ich rief den Revolver aus dem Gürtel, ließ die nach dem Sprunge ein- paar Meter zurückgeliebene Bestie herantommen, bis ihre Schnauze fast meine Knie berührte, und als ich er- kannte, daß sie zum neuen Sprunge sich zusammenraffte, feuerte ich.

Die Kugel hatte gut getroffen. Lautlos brach der Wolf zusammen, und ich rasste weiter.

Ein Wld über die Schulter zeigte mir, wie das nachgehende Rudel über den gefallenen Führer sich stürzte, und für mich war eine kostbare Minute gewonnen.

Aber viel mehr als eine Minute war's auch nicht. Rasch hatten sie auf- geräumt, die hungrigen Raubthiere, und nur noch gieriger als zuvor jag- ten sie wieder hinter mich her.

Lange konnte ich es nicht mehr aus- halten, das war mir klar, und die Verzweiflung begann mich zu packen. Meine Beine arbeiteten nur noch auto- matisch, ängstlich schielte ich nach rechts und links in Erwartung eines zweiten Schattens. Aber keiner tauchte auf, das Keuchen und Schnaufen drang schwächer und schwächer an mein Ohr, das Trappeln der Pfoten war gar nicht mehr vernehmbar.

Al! es ging bergab, erst jetzt wurde ich mir dessen bewußt, und mit diesem Bewußtsein hielt die Hoffnung wieder Einkehr.

Rascher und rascher sollte nun die Maschine, getrieben durch die Schwere- kraft, und meine erschöpften Müsteln konnten sich erholen.

Ich näherte mich dem Flusse, der in seinem reißenden Laufe der Nacht des Forstes bisher getrotzt hatte. Schor- förtig ich ihn rauschen und tosen, ich sah, wie die Mondstrahlen in den mächtigen, von den Bräiden-Jochen herabhängenden Eisjaden glühend sich brachen.

Ich schaute rückwärts. Die Wölfe hatten die Verfolgung nicht aufgege- ben, aber sie schienen erschöpft; über eine lange Strecke waren sie zerstreut, und die nächsten etliche hundert Meter von mir entfernt. Ich überflog mit den Augen den jenseitigen Aufstieg. Konnte ich den glücklich überwinden, dann war ich gerettet.

Blitzgeschwindigkeit schoß ich über die Brücke, und dann fing ich an die Pedale zu treten mit aller Kraft, die ich noch besaß. In Strömen lief mir der Schweiß über das Gesicht, und meine Knöchel brannten, wie wenn sie in geschmolzenes Metall getaucht wor- den wären.

Endlich — endlich war ich oben, und mich halb umwindend, gewahrte ich den vorbesten Wolf gerade über die Brücke preschend.

Wieder zog ich den Revolver und schoß, dreimal rasch nacheinander. Das Glück hatte mich begünstigt, auch dieser Verfolger stürzte und wurde von den Kameraden zerfetzt.

Vor mir tauchten die ersten Lichter in den Säulern Newburys auf. In der nächsten Minute war ich zwischen

ihnen und sah menschliche Gestalten sich bewegen.

Das Rad rollte weiter, ich hatte die Kontrolle darüber verloren. Alles schien sich im Kreise um mich herum- zudrehen. Ich wußte, daß ich fiel, ich konnte nicht abpringen, aber starke Arme fingen mich auf, und ich hörte aus dem mich umschwirrenden Stim- mengewirr den tiefen Haß Doktor Browns heraus.

„Sie!“ rief er. „Mensch, wo kom- men Sie her? Sind Sie toll? Was fällt Ihnen ein, bei Nacht und bei die- ser Kälte?“

„Doktor — wie — haben — Sie — nötig — dabei“, leuchtete ich müß- sam. „Ich bin gekommen, Sie — zu holen.“

Eine halbe Stunde später saßen Brown und ich im leichten, mit zwei samofen Trabern bespannten Schlit- ten und fuhren, begleitet von einigen mit Kadeln versehenen und bewaffne- ten Männern zu Pferde, unserem Ziele zu. Von den Wölfen war nichts mehr zu sehen, sie scheuten das Licht und den Lärm unseres Juges.

Ich brachte den Doktor, wie ich's versprochen, und ich brachte ihn gerade zur rechten Zeit. Annie hatte in der That die Diphtheritis und der Arzt mußte alle seine Geschicklichkeit aufbie- ten, ehe die Rettung gelang. So war denn wenigstens meine furchtbare Rad- fahrt nicht vergeblich gewesen.

Stationsches Nachtleben.

(Aus den Erinnerungen eines Polizei- Beamten.)

„Das italienische Nachtleben wollen Sie sich noch ansehen, Herr Collega? Das italienische Nachtleben, das in Reifebildern und Romanen so reizvoll geschildert wird, werden Sie hier und auch in den meisten anderen Städten Italiens kaum verwirklicht finden. Denken Sie sich das pulsierende Leben Ihrer größeren deutschen Städte um einige Stunden bei Gas- oder elektrischem Licht verlängert, dazu einen Platz, wo sich die sogenannt eleganten, jedenfalls aber hübsche Welt tongen- trirt und den bereits zum Ueberdruße gehörten Musikstücken einer mehr oder minder guten Militär- Kapelle mög- lichst wenig Aufmerksamkeit schenkt und sich desto eifriger dem Stabtblatt- spiel hingibt, so werden Sie ein ziem- lich vollständiges Bild dieses vielge- priesenen italienischen Nachtlebens haben. Wollen Sie aber einen tieferen Blick in ein Stück italienisches Nachtleben werfen, von dem Sie wohl we- nig in der schönen Literatur, dafür aber desto mehr in den Kriminalromanen verzeihend finden, so würde es mir nur ein besonderes Vergnügen sein, Ihnen dabei als Führer zu dienen.“

Es war Polizei-Inspektor M., der diese Worte zu mir sprach. Eine dienst- liche Angelegenheit hatte mich zu ihm nach B. geführt und wir hatten, nach- dem diese rasch erledigt worden war, gemeinsam in einer bekannten Birra- ria soupiré. Bevor ich mein Hotel auf- suchte, wollte ich noch das Treiben auf der Piazza Grande besichtigen. Meine diesbezügliche Aeußerung hatte den An- laß zum freundlichen Anerbieten des Polizei-Inspektors gegeben, das ich selbstverständlich annahm.

Wir trugen den von einer bunten Menge dichtgefüllten Corso, hogen in ein Seitengäßchen ein, durchschritten mehrere ähnliche Vicoli und blieben vor einem altherwürdigen Hause stehen, auf dessen mächtigem erfenbleislagen Thor eine verwitterte Holztafel mit der kaum lesbaren Aufschrift „Osteria“ hing.

„Sehen Sie, Herr Collega, dies ist eine unferer berühmtesten Schänken, die „Scala rossa“.“

„Schade, da sie bereits gesperrt ist.“

„Gesperrt? — Bah, lediglich zum Scheine! Die Stammgäste kennen ihren Einlaß.“

Auch der Inspektor kannte ihn. Auf eine Drehung mit dem Ringe, der sich an der Thüre befand, öffnete sich ein kleines Pörtchen in dieser, durch das wir uns mit knapper Noth durchzuden- gen konnten. Wir schritten durch einen dunklen Hofraum in der Richtung eines schwachen Lichtschirms, der durch eine Tenba, einen Keimernoch, der eine Thüre vertrat, fiel. Der Inspek- tor schlug den Vorhang zur Seite und zeigte auf eine Stiege, die nach einem teltlerartigen Raume führte.

„Dies ist die „Scala rossa“, die rote Stiege“, erklärte der Inspektor, „der Volksmund hat ihr den Namen von dem vielen Blute gegeben, das sie schon getränkt hat.“

Vorsichtig stiegen wir die steilen Stufen hinab. Lautes Stimmengewirr tönte uns aus der Tiefe entgegen. „Tre, sette, nove!“ unterschied man einzelne Rufe.

„Sie sind an der Arbeit“, sagte der Inspektor.

Sie waren auch an der Arbeit! An fünf oder sechs Tischen des großen Souterrainlokalen hatten sich lebhaft Gruppen von Morospielern gebildet. Die meisten Spieler saßen, andere stan- den an den rohen Holzstischen, einzelne hatten sich sogar in der Hitze des Spieles auf sie gekniet. Die volle Leiden- schaft, die das aufregende landesübliche Spiel bei den Italienern entfesselt, prägte sich in den erregten Gesichtern Aller aus. Der Wirth hatte Mühe, die Anforderungen seiner Gäste, denen das laute Schreien rasch die Kehlen trocken- te, nachzukommen.

„Stor Girolamo hat ein prächtiges Geschäft“, bemerkte mir der Inspektor, „er bringt hier mehr Wein zum Aus- schanke, als die größten Albergi. Da- bei ist sein Tropfen gut und, so weit

man dies überhaupt verlangen kann, echt. Wollen wir uns übergeben?“

„Ja, Stor Girolamo, un mezzo litro.“

Der Wirth blickte überrascht auf und machte ein Kompliment, so tief es sein Schmerzbauch gestaltete. Der Polizei- beamte war ihm wohl bekannt; mit überausender Schnelligkeit hatte er uns die Flasche Wein in die Gede ge- bracht, in der wir uns, um sein Auf- sehen zu erregen, niedergelassen hatten.

„Rein Aufhebens, Stor Girolamo, wir wollen hier unbetannt bleiben“, flüsterete ihm der Inspektor zu.

Der Wirth nicht verständlich mit dem Kopf und ging seiner Wege.

Der Inspektor hatte die Gläser ge- füllt. „Nun, was sagen Sie zu dem Tropfen?“

„Ein vortrefflicher Wein, wie ich ihn selten in einem Gasthause getrunken habe.“

„Nun, er mag wohl aus einem Er- tragsreichen sein, aber, wie erwähnt, ist das Renommee Stor Girolamos gut. Seine Gäste würden sich auch keinen schlechten Trunt bieten lassen. Sie haben in dieser Beziehung einen feinen Gaumen.“

„Und aus welcher Klasse rekrutiren sie sich?“

„Meist aus der besseren Arbeiterklasse. Ein großer Theil ihres Verdienstes wandert in die Taschen Stor Girola- mos.“

„Und ihre Familien?“

„Müssen leider dafür entbehren, oft auch hungern. Nur von Arbeitern qua- rentirte Oesterien in der Art der „Scala rossa“ giebt es in jeder italienischen Stadt zu Hunderten. Man macht sich keine Vorstellung, welches Kapital die durch das Moraspiel so geförderte Trunksucht in Italien verschlingt. Sie trägt zum großen Theile die Schuld an dem Elende, das unter der Arbeiterbe- völkerung herrscht. Der Mann bringt nicht so viel nach Hause, daß die Sei- nen nur von der Hand in den Mund leben können, daher die entsetzlichen Folgen der Strafs, die wir hier in letzter Zeit zu beklagen hatten.“

„Und Ihre Gefehgebung hat sich die- ser wichtigen Frage nicht angenom- men?“

„Leider nicht. Wenn Sie die Ver- handlungen unseres Parlamentes ver- folgen, werden Sie auch den Grund be- greifen, — die Trunksucht bildet keine sessionelle Tagesfrage. In jüngster Zeit hat man sich freilich notgedrun- gen auch mit ihr beschäftigt müssen, und ein Gesetz mit strengen Straf- bestimmungen gegen Trunkene und ge- wisenlose Gastwirthe, wie ein solches in anderen Ländern bereits erfolgreich eingeführt ist, steht auch bei uns in Aus- sicht.“

In diesem Momente entspann sich an einem Tische ein hitziger Streit. Die Spieler sprangen auf, in der Faust des einen bligte ein Messer. Sofort stürzte aber der Wirth, der den Zwischenfall vorausgesehen haben mußte, herbei, sochte den Angreifer am Arme und zer- te ihn, von seinem Schantbuchen un- terstützt, aus dem Lokale. Wer es ihm draußen mitgetheilt haben mochte, läßt sich errathen. Der Mann mit dem Messer erschien nicht mehr im Lokale und die übrigen Spieler gruppirten sich wieder, als ob nichts geschehen wäre, um ihre Tische.

„Stor Girolamo war auf der Hut; unferer Anwesenheit ist es wohl zu ver- danken, daß diesmal kein Blut geflos- sen ist“, bemerkte der Inspektor. „Das leidige Messer, das beim Moraspiele nie fehlt, hat schon manches Opfer ge- kostet.“

„Und Ihre Maßregeln dagegen?“

„Erneulert sich fruchtlos. In unfer- re Beobachtung steht lebendes Blut; wenn einer auch außer Stande wäre, irgend ein anderes Verbrechen zu be- gehen, zu einem Griffe nach dem Messer ist er im Jorne stets bereit. Weber Aussicht auf langjährigen Recker oder Bagno und den folgenschweren Ruin seiner Familie schreckt ihn davon zurück. Morgen vielleicht schon vollführt der Unselbst die blutige That, vor der ihm heute nur ein Zufall bewahrt hat. Es ist dies ein trauriges Kapitel, das leider in unseren Akten in endlosen Fort- setzungen erscheint. — Wollen Sie nun vielleicht einen Blick in unser lebendes Verbrechenalbum werfen? Der Weg ist zwar dahin etwas weit, aber dafür die Nacht schon. Auch dürfte auf die dum- me Atmosphäre der Osteria die Luft uns gut thun.“

Bei den interessanten Mittheilungen, die mir der Inspektor über die polizei- lichen Einrichtungen der Quätur in B. machte, erschienen mir der Weg nach der entlegenen Vorstadt, wo mir die Bettola „al Pozzo nero“ auffuchen wollten, nur kurz. „Der „Pozzo nero“ (schwarze Brunnen), erklärte mir mein Führer, „ist die berühmteste Kneipe unferes ganzen Polizeirons, das Ren- degous der Gauner unferer Stadt, die nicht „Ammoniti“ sind, das heißt, unter unferer speziellen Aufsicht stehen und ihr Heim nicht mehr nach dem Ab- läuten, ohne gestraft zu werden, verlas- sen dürfen. Freilich besolagen auch sie nicht immer strenge das Verbot, und beinahe jede Razzia, die wir in dem Lokale, allerdings aus Opportunitäts- rücksichten nicht zu häufig, machen, führt uns einen oder den anderen dieser Vögel in die Hände. Unter diesen Ver- hältnissen werden Sie begreifen, daß ich Grund habe, das Lokal nicht direkt zu betreten. Dafür steht mir aber ein bequemer Observationsposten zur Ver- fügung, den der „Gobbo“ eigens einge- richtet hat, um mit der Polizei auf aus- tem Fuß zu bleiben.“

„St „Gobbo“ der Schantwirth?“

„Ja wohl, den ich Ihnen sofort vor- stellen werde.“

Der Inspektor klopfte in kurzen In- tervallen einige Male an die Thüre der halbzerfallenen Hütte, worauf man auf

dem Flure schlürfende Tritte vernahm, die Thüre vorsichtig aufgesperrt wurde und ein budliges, anemonartiges Männchen mit einer alten Stalllaterne in der Hand erschien. Als er den In- spektor erkannte, rief er mit schüch- teltroster Miene die schmerliche Miene vom Kopfe.

„Herr Inspektor“, welche Ehre, stammelte er.

„Keine Angst, „amico“, mein Kom- men ist diesmal weniger schlimm, als Du zu befürchten wohl Grund hast. Viele Gäste heute?“

„Nicht besonders, Herr Inspektor, das Geschäft geht immer schlechter, der Verdienst der Leute ist gering.“

„Nun ja, wir sind in letzter Zeit et- was schärfer in's Zeug gegangen und haben Dir einige der besten Kunden ab- gefaßt. Nichts desto weniger bleiben immer genug, die uns redlich zu schaf- fen machen.“

„Herr Inspektor können sich über- geben, daß alle anständige Leute sind.“

„Ich kenne sie zur Genüge, aber die- ser Herr möchte sich diese Sorte anstän- dige Leute ansehen.“

Wir durchschritten einen engen, fin- sterer Hausgang, dann eine schmutzige Küche und gelangten von dort in einen Verschlag, von dem aus wir durch ein aufgestrichenes Guckloch einen Blick in das anstehende Schantlokal werfen konnten. Ein interessantes Bild bot sich meinen Blicken: eine wahre Aus- stellung von Gaunertypen war hier ver-ammelt, verkommene Individuen, denen die Natur den Stempel des Verbre- chens auf das Antlitz gebrüht hatte. Der Inspektor flüsterte mir eine Cha- rakteristik der markantesten Köpfe zu und ich war überzeugt, daß kein Wort übertrieben war.

„Ich danke Ihnen“, sagte ich, als wir der Bettola den Rücken gekehrt hatten, „Sie haben mir thatsächlich ein hoch- interessantes lebendes Verbrechenalbum gezeigt. Als Polizeibeamter muß ich Sie um dies reiche Feld der Thätigkeit beneiden.“

„Leider ist aber der Polizeibeamte auch Mensch und als solcher habe ich oft die Wahl meines traurigen Berufes bereut. Die Lichtbilder sind darin zu selten, um den fortwährenden Kampf mit dem Abgange der Menschheit, in dem wir uns befinden, zu entlocken.“

„Mit dem Abgange der Mensch- heit! Lebhaft gedachte ich dieses Wor- tes, als ich kurz darauf mit dem In- spektor eines jener Nachcafes betrat, die in den Städten Italiens gebildet werden und ein abstoßendes Bild menschlicher Verworfenheit zeigen. Die Gäste rekrutiren sich aus allen Gesell- schaftsklassen, von verkommenen No- bilen mit hochflingendem Titel bis zum verlumpten Lazzaroni herab; der Aus- wurf der Stadt findet sich da. Was diesen Leuten von Wein und anderen Genüssen noch an Verwundt übrig ge- blieben ist, wird durch Spirituosen schlechterer Sorte betäubt.“

„Hier sehen Sie eine Verbrecher, aber Bestien“, sagte der Inspektor. Ich antwortete ihm nicht, sondern drängte hinau: die entsetzliche Atmosphäre, der elektrisierende Anblick erschien mir un- erträglich.“

„Das ist abschaulich!“ rief ich aus, indem ich aufatmend die frische Nachtluft einlog.

„Echtes italienisches Nachtleben, das ich Ihnen zu zeigen versprochen hatte“, erwiderte lächelnd der Inspektor. „Ich glaube, Sie dürften von der kleinen Probe genug haben.“

Ja wohl, — ich hatte genug!

Josef Erler.

Fantastische Juwelen.

Seit Kurzem bezeigen die Töchter Albions eine ausgeprägte Vorliebe für jene eigenthümlichen peruvischen Steine, die sogenannten Inca - Augen, die, in Brochen, Ringen, Armbändern etc. gefaßt, sich ungleich mancher an- deren Kuriosität sehr hübsch und apart ausnehmen. Unter dem etwas unheim- lichen Namen „Augapfel“ Juwelen“ kommen die mit den Inca - Augen ver- zierten Schmuckstücke mehr und mehr in Mode. Reisende haben diese Steine häufig in großer Anzahl aus Südamerika mitgebracht, aber noch nie ist man da- rauf gekommen, sie zu modernen Ge- schäften zu verwenden. Nachdem nun eine in der vornehmen Gesellschaft Londons sehr bekannte Schöne, einer Caprice nachgebend, sich vor einiger Zeit einen ganzen Schmauß von Inca - Augen an- fertigen ließ und förmliche Sensation damit erregt, hält man es jetzt für ein Postulat des guten Tones, wenig- stens ein Schmuckstück zu besitzen, an dem die seltsamen Steine drangen, die weoen ihrer dem menschlichen Augapfel ähnelnden Form einen so merkwürdi- gen Namen führen. Sie sind gleich mit bernsteinfarbenen Lichtern durchsetzt und variiren in der Größe von der Hälfte einer Haselnuß bis zu der einer großen Erbse. Ein und wieder finden sich auch Steine, die in der Färbung mehr dem dunklen schottischen Rauch- topas gleichen. Ein besonders schönes Inca - Auge weist deutlich sichtbare tonzentrische Reifen auf. Da die Steine außerordentlich empfindlich gegen Reibung mit Fremdkörpern sind, eignen sie sich nicht zum täglichen Gebrauch.

— Kathederblüthe. Selbst der un- verwundbare Siegfried hatte seine Achillesferse — auf dem Rücken.

— Ein galanter Richter. Richter: „Darf ich fragen, mein Fräulein, wie jung Sie sind?“

— Wertwurdia. A.: „Sie sind die Treppe hinuntergefallen, wobei denn?“

— B.: „Beim Hinuntersteigen.“

— Die Liebe ist dasjenige für der Menschen, was die Sonne für die Er- de ist.